

Zeitschrift: Neue Sammlung physisch-ökonomischer Schriften
Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft in Bern
Band: 3 (1785)

Artikel: Nachricht an das Landvolk vom Brand im Getraide
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-394500>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

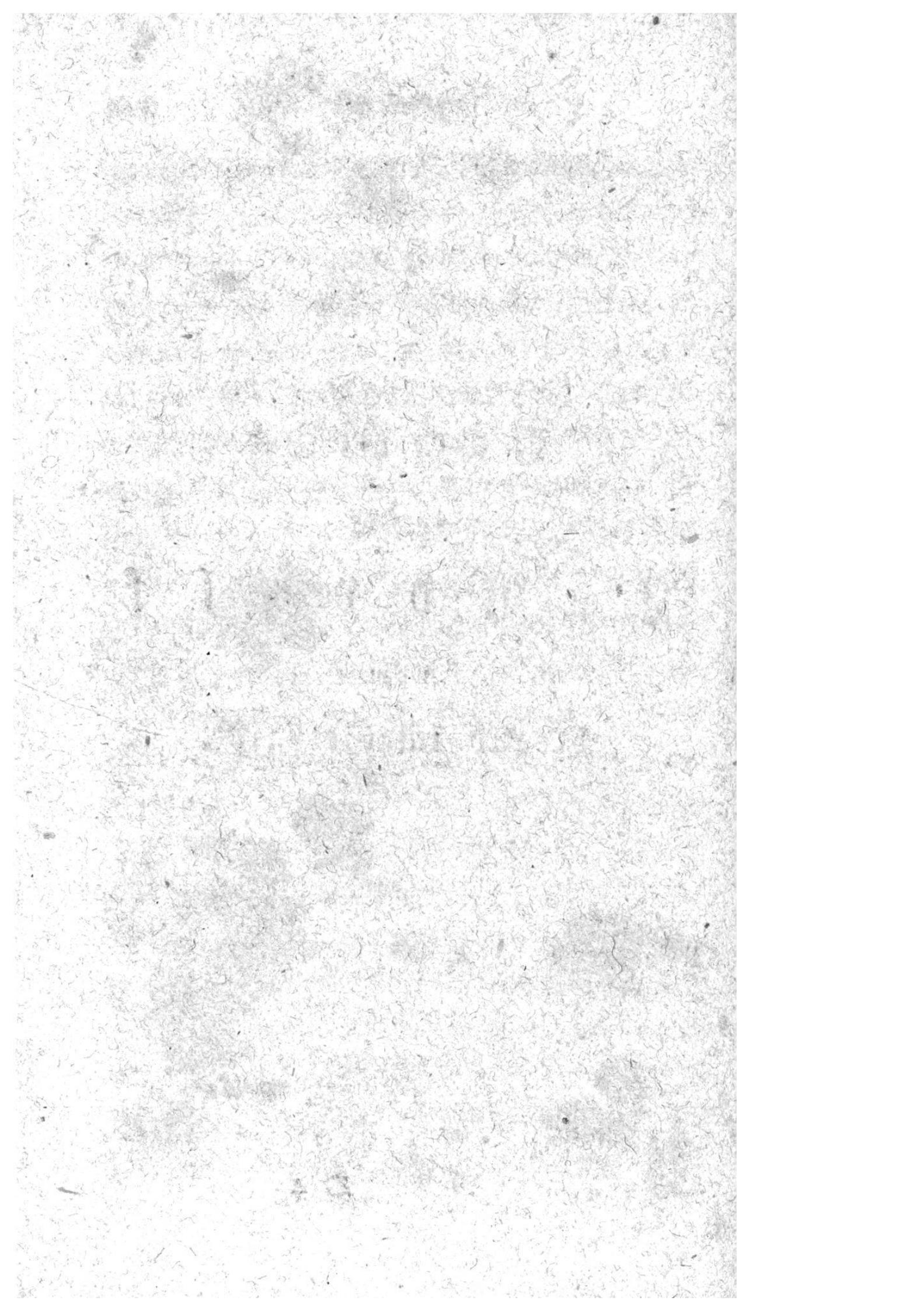
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

V.

N a c h r i c h t
an das
L a n d v o l f
v o m
Brand im Getraide.





Vorbericht.

Der Brand ist die verderblichste und gefährlichste Krankheit des Getraides. Die verderblichste, nicht nur weil sie allen Arten desselben gemein ist, sondern weil sie dasselbe gänzlich unnütz macht, wo sie solches nicht gar verzehrt. Die schädlichste, weil auch der Staub davon ansteckend ist, und das Gute verderbt, die Arbeit des Ackermanns vergeblich macht, und dessen Hoffnung betrügt; die Ernde bis auf den Hals den Theil oft hinräßt, und im Grossen betrachtet, vielen tausenden das Brod nimmt oder vertheuret; den Staat brandschatzt, der solches zum Behelf seiner Unterthanen mit grossem Aufwande aus der Ferne ziehen muß.

Den Alten war dieses Uebel nicht unbekannt; es sey aber, daß ein besserer Ackerbau, eine sorg-

fältigere Auswahl des Saamens, oder frühere Aussaat, den Fortgang desselben hemmte, so scheint es wenigstens ihnen nicht so furchtbar oder so allgemein gewesen zu seyn. Da, wie ich zeigen werde, diese natürliche Anstalten zugleich die besten Verwahrungsmittel vor dem Brand sind, so waren andere ihnen so nothwendig nicht, und wie es zu vermuthen, unbekannt, indem keine Anzeige davon auf uns gekommen ist. In diesem Jahrhundert erst hat der Brand durch die Vernachlässigung der natürlichen Mittel sich so ausgebreitet, daß ganze Gegenden und Provinzen davon angestellt sind, und der Landmann aus Mangel gesunden Getraides, sich genöthiget findet, angestelltes anzusäußen, da ist man gezwungen worden, auf andere Mittel bedacht zu seyn, dem Nebel zu steuern, und wo möglich vorzukommen.

Die Mittel, die ich hier meinen Landsleuten anzeige, und empfehle, sind nicht abergläubige oder träumerische Erfindungen und Geheimnisse, sondern längst erprobte Thatsachen; nicht nur von ausländischen sondern auch innländischen Landbau-

ern, mit dem besten, sichersten, vieljährigen Erfolge gebraucht, erfahren und bewähret. Warum denn so wenig bekannt? wird man mich fragen. Warum? wer weis, was in allen Landen Vorurtheil, Gewohnheit, Geiz, Eigensinn auf Landleute von allen Ständen vermögen, wird die Antwort von selbst finden. Wenn in der höhern Classe von Landbauern, bey Verstand und Vermögen, viele ihren eigenen Vortheil so wenig berathen, den des Landes so wenig achten, sie, die das Beispiel gemeinnütziger Handlungen und Anstalten dem Landvolk zu geben, sich zur Freude wie zur Pflicht machen sollten, was kann man diesem zur Last legen? So dachten die Menschenfreunde, die Freunde ihres Volkes und ihres Vaterlandes, nicht, die durch das Verderben, so der Brand im Getraide, dem ersten und nothwendigsten Lebensmittel unter uns, verursachet, gerührt, solchen Beobachteten, seine Natur erforschten, dessen Grund ausspürten, dessen Beschaffenheit in seinem Ursprung, Fortgang, seiner Entwicklung und Wirkung, mit unermüdetem Fleisse untersuchten, und endlich dessen Ursache wahrscheinlich entdeckten. Dank sey

diesen Edlen von allen Wohldenkenden gebracht ;
meinen bringe ich ihnen durch Sammlung und Ge-
meinmachung ihrer Entdeckungen. Bei dieser An-
zeige , rechne ich mir keinen andern Verdienst zu ,
als meinen Landsleuten zu dienen , die ich liebe ,
und meinem Vaterland , dem ich lebe.





N a c h r i c h t an das Volk, vom Brand im Getraide.

Von dessen Arten und Eigenschaften. Von dessen Wirkungen und Folgen. Von dessen Ursachen. Von den Mitteln, solchem vorzukommen.

I.

Von den Arten und Eigenschaften des Brandes im Getraide.

§. I.

Von dem Brand überhaupt.

Der Brand im Getraide ist den Naturforschern wie den Landbauern, jenen durch scharfsinnige Beobachtungen, diesen durch geprüfte Erfahrungen bekannt genug.

Der Brand im Getraide ist zweierlei:

- 1) Der Spalhbrand, Spitz-Faul- oder verborgene Brand.

2) Der Staub, oder offene Brand, auch die Kohle genannt.

Obschon der erstere vielleicht nur den Anfang des letztern ist, so müssen doch beyde mit einander nicht verwechselt werden. Beyde zeichnen sich im Feld wie auf der Tenne durch verschiedene Kennzeichen aus.

S. 2.

Von dem verborgenen Brand.

Der Spiz- Faul- oder verborgene Brand, obwohl vielleicht nur der erste Grad des letztern, ist doch in seinen Wirkungen und Folgen der gefährlichere, eben weil er verborgener ist, mit dem guten Getraide gesammelt und ausgesäet wird, und solches anzufesten verhindrigend ist.

Dessen Kennzeichen sind:

- a. Ein starker und grober Halm.
- b. Eine nach der Blüthe dunkelgrüne blaulichtige Alehre, so nachwerts weiß wird, und sich alsdenn im Aker leicht auszeichnet.
- c. Bis dahin ist die Alehre den gesunden äußerlich sehr ähnlich, bey der Zeitigung aber scheint sie kleiner und mägerer.

- d. Auf einer Aehre giebt es oft angestekte und gesunde Körner zugleich.
- e. Der Spreuer und die Hülse des Korns sind nicht verdorben, erhalten dem brandichten Korn ein gesundes Ansehen und die natürliche Form.
- f. Das Korn, oder der Kern, ist kürzer, runder, leichter als der gesunde.
- g. Genuue Beobachter haben mit Hülfe der Vergrößerungsgläser, bey Zergliederung des Korns, noch andere Unterscheidungszeichen des brandichten Getraides von dem gesunden gefunden, die hier anzubringen mir unnöthig scheinen.
- h. Nur so viel, daß das brandichte Korn, so im Anfang weich und weiß ist, immer bräuner wird, bis endlich sein Inneres in eine schwarze öhlichte Materie ausartet, die getrocknet sich in einen flebrichtten Staub verwandelt.
- i. Das brandichte Korn, in seiner Substanz ganz verdorben, kann weder Keimen noch wachsen.
- l. Dessen Staub aber ist so ansteckend, daß er das Gesunde, an das er sich anhängt, verderbt, wie die sorgfältigsten Erfahrungen der fleißigsten Naturforscher solches bewiesen haben.

- I. Dieser Staub, der nicht wie der trockene auf dem Feld, auf der Tenne und in der Mühle versiegt, verderbt auch das Mehl, und ist ungern.

S. 3.

Von dem offenen Brand.

Vielleicht ist dieser nur der höchste Grad des vorigen, der zu einer völligen Verderbnis der Pflanze führt, weil die Krankheit solche eher angreift; man findet schon die ersten Anfänge davon, wenn diese den Halm zu treiben anfängt, da jene vor der Blüthe der Aehre sich kaum merken lässt. Die Kennzeichen des Staub, Roth oder offenen Brandes sind:

- a. Derselbe verderbt den Keim und die Substanz des Kerns gänzlich.
- b. Er greift nicht nur die Aehre sondern auch die Pflanze an.
- c. Auf einer davon angestekten Pflanze findet sich sehr selten auch auf einem Nebenschoss eine gesunde Aehre.
- d. Kaum ist die Aehre über dem Boden im Halm, so ist der Keim der Frucht schon angesteckt.

Gobald

e. Sobald die Ähre aus den Blättern bricht, so zeigt sie sich mager und klein, die Spreu oder Hülse dünn und durchsichtig, die Frucht oder der Kern schwarz; bald darauf zerfällt solche die Hülse, zeigt sich in einen schwarzen fetten Staub aufgelöst, der von der Sonne getrocknet, vom Winde verweht, oder dem Regen weggeschwemmt wird; da kommt nichts als das Gerippe der Ähre in die Scheune; bleibt was vom Staub, so nimmt es das Sieb oder die Körle fort.

f. Dieser Brand ist gleich, nachdem das Getraid in Ähre steigt, leicht zu unterscheiden; der obere Theil des Halmes ist selten grad, der Halm oder der Schaft ist markig und voll, da er in gesunden Pflanzen offen und hohl ist. Weizen und Spelt, Dinkel und Haber sind dieser Krankheit gleich unterworfen; der Roggen nicht.

Der Brandstaub von dieser Art scheint weniger ansteckend und gefährlich als der vom faul oder offenen Brand, weil er trocken theils im Feld, theils auf der Tenne, versiegt und verloren geht, und sich weniger an das gesunde Korn setzt.

II.

Von den Wirkungen und Folgen des
Brandes.

§. 1.

Des Staub oder offenen Brandes.

Da durch diesen nicht nur der Kern in schwarzen Staub verwandelt, sondern die ganze Ähre verdorben ist, die Hülse von solchem durchfressen, im Feld sich öffnet, der Brandstaub vom Winde verstoßen oder vom Regen abgewaschen wird, so daß von der Ähre nur das Geripp in die Scheune kommt, so hat diese Krankheit für die Ernde die traurige Folge, daß solche durch dieselbe bisweilen bis auf die Hälftet vermindert, und so des Bauers Hoffnung getäuscht wird.

§. 2.

Des faul oder verborgenen Brandes.

Ganz anders verhält es sich mit diesem.

Von dieser Krankheit ist die Ähre nicht allemal ganz angestellt, und der Kern ganz verdorben. Gar oft findet sich eine ganze Rippe oder Reihe Kör-

ner an der Nehre gesund, und unter den angestekten selbst solche, die nicht ganz verdorben, noch aufkeimen können; doch scheinen viele gesund, die sich durch die Vergrößerungsgläser des Naturforschers betrachtet, mehr oder weniger geslekt, oder angestekkt erzeugen. Wenn diese ausgesäet, aufkeimen, so kann man doch von solchem Saamen keine andere als brandige Pflanzen erwarten. Dieser Brand, wie ich angezeigt habe, zeigt sich im Feld später als der vßfene, aufmerksamen Beobachtern in der Blüthe, gemeinen aber bei der Zeitigung; zeichnet sich auf dem Aker weniger aus, und viele angestekte Nehren bleiben bis an das Ende gesunden gänzlich gleich; diese werden mit einander gesammelt, eingebunden, eingeschweert, gedroschen, zerschlagen, und erst denn erzeugt sich durch den Abgang der Nachtheil.

Dieser aber ist der geringste, den der Landmann dadurch leidet. Im Dreschen wird das brandichte Korn zerstört, der Staub geht auf, hängt sich an das gesunde Korn, das weder durch das Sieb noch die Röhrle gänzlich davon mehr gereinigt werden kann; und dieser Staub ist so ansteckend, daß es durch wiederholte Erfahrungen erwiesen ist, daß das

schönste Getraid, damit bestreut, angestellt wird, und brandiges Korn zeugt; so giftig, daß er einer Hitze von 60 Grad im Ofen ausgesetzt, diese Kraft nicht verloren hat.

Gänzlich durch diesen Brand verdorbene Getraidkörner keimen und wachsen nicht; angestellte bisweilen zeugen nur brandiges Getraid.

Die Wirkungen dieser Krankheit sind also:

- a. Nicht nur der Verlust eines Theils der gegenwärtigen Ernde, sondern auch
- b. der zukünftigen, wo man solches aussäet.
- c. Abgang, nicht nur im Aker und der Tenne, sondern auch in der Mühle und der Pfisteren.
- d. Brandiges Mehl giebt schlechtes, bitteres und ungesundes Brod.

Diesem Verderben sind nicht alle Getraidarten gleich ausgesetzt. Je weicher der Kern, je leichter er angestellt wird, und je geschwinder er verdirbt. Je dünner Spreuer und Hülse, desto stärker ist die Wirkung des Brandes. Z. B. im Weizen ist solcher gemeiner als im Spelt, und dessen Gift wirksamer: der Bartweizen leidet weniger davon als der fahle, und weniger noch der türkische.

Das Sommergetraid ist dem Brand eben daher sehr unterworfen, weil es geschwinder wächst, und bis zur Reife weicher ist. Der Roggen allein scheint davon befreyt zu seyn, als die trockenste Getraidart.

III.

Von den Ursachen des Brandes.

§. 1.

Diese in unserm Welttheil allgemeine Krankheit im Getraid, hat in allen Gegenden desselben, und auch in unserem Vaterland, gemeinnützige Naturforscher aufgesondert, durch Beobachtungen und Erfahrungen den Ursachen derselben nachzuspüren; diese haben nicht nur mit dem größten Fleiß den Brand in verschiedenen Getraidarten, vom Keim des Saamkorns bis in die Ähre, durch alle Zeitpunkte der Befruchtung, Entwicklung, des Wachsthums und der Zeitigung des Kerns und der Pflanze beobachtet und untersucht, ohne jedoch die allgemeine Ursache davon ausfinden zu können.

§. 2.

Bis dahin glaubten die einen den Grund desselben, in der Zubereitung des Bodens, Bestellung des

Akers bey widriger Witterung, in verschiedenen Düngharten zu finden: andere schreiben solchen dem Wetter und der Luft zu, den rauchen Nebeln, dem Sonnenstiche und warmen Winden; noch andere den Insekten; wieder andere dem unreisen und angestekten Saamen, von welchen allen letztere demselben am nächsten gekommen zu seyn scheinen.

§. 3.

Die Bemerkungen und Erfahrungen der Landbauer sowohl als Naturforscher, die jeder zu wiederkönnen und zu prüfen vermögend ist, haben gezeigt:

Dass, so viel als der gute Akerbau zum Gedeihen der Saat und der Ernde beträgt, er vernachlässigt, nicht der Grund des Brandes ist; auch diese oder jene Dünghart nicht; auch nicht die fröhre oder spätere Bestellung des Akers. Auf reichen, gedüngten, wohl gebauten Feldern findet sich Brand wie auf armen, ungedüngten und nachlässig gebauten; und nicht mehr und nicht minder auf früh als spät gesäten, bey gleicher Art von Saamen, reinem oder angestektem.

So grossen Einfluss Wind und Wetter auf das Wachsthum des Getraides, sowohl als anderer Pflan-

zen haben, so lassen doch die vielfältigen Bemerkungen der besten Wetterbeobachter und Naturforscher nicht vermuten, daß die Witterung die erste Ursache des Brandes sei; wohl kann solche denselben, wie andere Krankheiten, die sie geradezu nicht zeugt, befördern oder hemmen. Die faule Lust im Herbst, gelindes Wetter im Winter, nasse Witterung im Frühling, Nebel und warme Winde im Sommer, sind allen Pflanzen schädlich, und befördern Krankheiten, die sie nicht verursachen. Hingegen stille und heitere Lust im Späthjahr, trockene im Frühjahr, kaltes Wetter im Winter, warmes im Sommer, mit einem Wort ordentliche Witterung, die allen Pflanzen in unserm Vaterland zuträglich, hemmen und vermindern die Krankheiten derselben.

Die unordentliche Witterung in allen Fahrzeiten, die für die Pflanzen verderbend ist, ist den Insekten und ihrer Brut zuträglich. Richtige Beobachtungen aber haben uns gelehrt, daß Insekten aller Art, die auf und in dem Getraid ihre Nahrung und Stätte suchen, Läuse, Wanzen, Raupen und ihre Würmer, sich an gesunden Pflanzen eben so häufig finden, als an franken.

§. 4.

Der Boden zeugt also den Brand nicht; eben so wenig der Mist oder Dünger. Die Witterung kann solchen befördern oder vermindern, ist aber keine Ursache davon, auch die Insekten nicht. Nun bleibt noch der Saamen, den die meisten Naturforscher als den Grund des Brandes angeben. Der vom Staubbrand ganz verdorbene Saamen kann weder keimen noch aufwachsen; der vom Faulbrand getötete eben so wenig; der von solchem angestekte, wo der Keim nicht verdorben ist, kann aufwachsen, und zeugt brandige Lehren; ein gleiches thut das schimlichte oder graue Getraid; nicht weniger unreises, und alles, auch das reifste, trockenste, gesunde Getraid, das mit Brandstaub besudelt oder angeschmiert wird. Dieses haben fleissige Naturforscher durch anhaltende, sorgfältige, mannigfaltige Versuche und Proben, erfahren und erwiesen.

§. 5.

Aus solchen erzeigt sich, daß die erste Ursache des Brandes im Getraide sey:

- 1) Unreifer, angestekter Saamen, und in solchem die rohe, zähe, unausgeköchte Feuchtigkeit der Frucht.

- 2) Dass diese Frucht, die auf trockenen Kornböden in freyer Luft schimmelt und verdirbt, wo sie nicht gerührt wird, in einem warmen und feuchten Grund noch eher schimmeln und verderben soll.
- 3) Dass solche unreife Frucht ausgesät, nichts als verdorbene Früchte zeugt.
- 4) Dass solche Früchte, von denen der Brandstaub im Feld sich nicht sondert, durch denselben auf der Tenne ansiedeln werden.
- 5) Dass die davon angestellte wieder brandiges Getraid hervorbringen, und so das Uebel alle Jahre zunimmt, bis es allgemein wird.
- 6) Dass der Brandstaub so ansiedelt ist, dass er das reinste und gesündeste Getraid, das damit auf der Tenne, dem Kornboden, im Sate besudelt wird, anzustekeln vermögen. ist.
- 7) Eine allgemeine Ursache der Fortpflanzung des Braudes im Getraide, und überhaupt des Verfalls des Ackerbaus, ist der thörichte Geiz des Bauern, der immer das schlechteste Getraid aussäet, weil er das bessere theurer an bringt; für einen Bazen, den er dabei gewinnt, so viel Thaler aufs Spiel setzt; lieber schlechtes Getraid aussäet, als gutes zur Saat einkauft.

IV.

Mittel dem Brand im Getraide vorzukommen und solchem abzuhelpfen.

§. I.

Sobald die Ursachen eines Nebels bekannt sind, sobald wird es leichter die Mittel dagegen auszufinden. Alle, die ich hier anzeige, sind nicht nur durch die Beobachtungen der Naturkundiger, sondern auch die Erfahrungen vom Landbauer, in verschiedenen Theilen Europens, lange Jahre durch gemacht, wiederholt, geprüft, und als die bewährtesten erfunden worden. Dank sei für ihre gemeinnützigen Bemühungen, diesen Freunden der Menschheit, um welche sie sich so verdient gemacht; der meine Erden mich erhalten und vermehren gelehret, ist mir billlich schätzbarer, als der solche mir vermindert oder raubt, und seine Guttthat schränkt sich nicht auf mich, meine Gegend und meine Zeit ein; er sorget für die Welt und die Zukunft. Unter die Mittel dem Brand im Getraide vorzukommen, zähle ich die so von dem Akerbau abhängen; unter die denselben abzuhelpfen, die so auf der Wahl und Zubereitung des Saamens beruhen.

§. 2.

Wenn ich in dem Abschnitt von den Ursachen des Brandes gesagt habe, daß es sich aus den fleißigsten Bemerkungen und Erfahrungen der Naturforscher nicht ergebe, daß der Brand im Getraide von der Verschiedenheit des Landes, des Düngers, der Wittring herrühre; so will das nicht sagen, daß an allem dem bey dem Getraidbau nichts gelegen sey. Der Landbau ist immer eine Kunst, die Mutter aller andern, und der Akerbau der wichtigste Theil derselben.

Wer sein Feld wohl bestellt, gehörig dünget, und guten Saamen aussäet, der kann sich zum voraus von der Erde mehr versprechen, als der, so alles dieses vernachläßigt. Fleiß und Unfleiß, Thätigkeit und Faulheit können so wenig das gleiche Schicksal erwarten, als Tugend und Laster.

§. 3.

Vielfältige Proben haben erwiesen, daß schimmeliges Getraid brandiges zeuge, und daß eine faule oder geronnene Feuchtigkeit, die den Schimmel zeugt, vermutlich die erste Ursache des Brandes sey. Ist dem so, so muß der Ackermann Sorge tragen, in Bestellung seines Akers, den Boden von allen sauren und

faulen Feuchtigkeiten zu befreien und zu bewahren, durch verborgene oder offene Wassergräben solche abzuführen und abzuzapfen. Den Saamen auf nassen und starken Böden nicht zu tief und nicht zu dicht zu säen; nicht zu tief, damit solcher im Boden nicht erstickt; nicht zu dicht, damit er über dem Boden nicht faule, und damit der Wind das Feld trocknen könne. Dünnes Getraid ist immer gesünder, weniger Zufällen ausgesetzt, und von besserm Korn, als zu dichtes. Der Bauer, der durch die Vielheit des Saamens den Minderwerth desselben ersezet will, schadet sich doppelt; gesetzt es errünne alles, so entziehet das schlechte dem bessern die Nahrung, und stekt es desto leichter an.

§. 4.

Eben so verhält es sich mit dem Mist oder Dünger, keine Art desselben verursachet den Brand im Getraide, wie viele Landleute es vordem vermutheten; das haben die Erfahrungen der Naturforscher fasssam bewiesen; man hat nicht einmal finden können, daß der eine solche mehr befördere als der andere; dennoch wird der Ackermann wohl thun, wenn er kann, auf jede Art von Boden die solchem vorträglichen

chere Art von Dünger zu bringen; den trocknen und hizigen auf kalten und feuchten, den fetten und fühlenden auf warme und trockene Stellen und Felder. Hat er nicht seinen Aker zu düngen, so wird ihm eine Lauge von Mistlache, Asche und Kalch, in welcher sein Saamen, welcher Art er sey, vier und zwanzig Stunden lang eingelegt, hernach getrocknet worden, den doppelten Dienst leisten, den Saamen zu befruchten, und solchen vor Krankheiten, Insekten, Ingeren und anderm Ungeziefer zu bewahren. Solcher gebeizte Saamen aber muß, sobald er zur Aussaat trocken genug ist, in Boden gebracht werden.

§. 5.

Obschon die Witterung an sich selbst die Ursache des Brandes nicht ist, so kann sie solchen wie andere Krankheiten im Getraid befördern oder hemmen; warmes, faules Wetter thut das erste, kaltes, trockenes das letzte. Der Landmann, der solches nicht regieren kann, soll doch dasselbe in der Saat- und Erndzeit beobachten und nutzen. Er soll bey trockenem Wetter und Wind akern und säen, ernden und einsammeln. Es ist ihm beydes gleich vortheilhaft. In kalten Gegenden, auf nassen Stellen und in star-

ken Böden, ist aus gleichem Grunde gut früh säen.*). Das Feld ist leichter zu bestellen, der Saamen besser unterzubringen; und besser angewachsener Saamen widerstehtet der Kälte des Winters und dem Frost des Frühlings besser dann die schwache und junge Saat; Schnee und Reif schaden ihm nichts; nur denn fault die Saat, wenn sie zu dicht ist, der Boden vor dem Winter nicht trocknen kann, und naß zufriert, oder der Saamen, in der Milch vom Frost übernommen, erstift. Nicht allzur dichtes Getraid im Feld ist immer gesünder, besser von Korn, stärker im Halm und allen Unfällen weniger ausgesetzt. Der Aker, der nicht allzu bedekt ist, stehtet der reinigenden und befruchtenden Lust, und der belebenden und wärmenden Sonne offen, und geniesset ehender und besser den Einfluß der guten Wittring, hat weniger von der widrigen zu befürchten, das Getraid reiset eher, und die Erinde ist gesicherter.

*). Die Alten säeten früher als wir, der Roggen sollte den 15ten Augustmonat, die Gerste den 1ten, der Weizen den 15ten, und der Dinkel auf den letzten Herbstmonat im Boden seyn, wohl früher aber nicht später.

§. 6.

Was ich bis dahin von den Vortheilen des guten Ackerbaus, in ordentlicher Bestellung des Feldes, guter Auswahl des Düngers, sorgfältiger Beobachtung der Witterung gesagt, kann, auch in Absicht auf den Brand, ohne Nachtheil desselben nicht vernachlässigt werden. Dabei aber ist alles umsonst, wo der Landmann nicht guten Saamen wählt und säet. Was er säet, wird er ernten. Freylich giebt der beste Saamen nicht immer gute und reiche Ernten, aber denn ist wenigstens der Saamen nicht daran schuld. Der Mensch säet auf Hoffnung, Gott giebt das Gedeihen. Es giebt Fahrgänge, in welchen durch anhaltenden Frost im Winter, durch beständiges Regenwetter im Sommer, durch ausgebretete Ungewitter, das Getraid erfriert, oder verdirbt, oder gar zerichtet wird. Das sind allgemeine Landplagen, durch die der Herr der Natur Länder heimsucht, und Völker prüft, wider diese vermag die Vorsicht und die Sorge des Menschen nichts; doch Dank sey dessen unendlicher Güte und Vorsehung! solche Fahrgänge sind selten; da leidet denn freylich der Arbeitsame wie der Träge, der Fleißige

wie der Nachlässige: aber gänzlich verschieden ist ihr Schicksal beym ordentlichen Lauf der Natur. Wenn jener sehr selten in seiner Hoffnung durch außerordentliche allgemeine Zufälle sich betrogen sieht, so ist dieser in der seinen immer betrogen. Denn der, welcher unreisen, unreinen, angestekten Saamen aussäet, und wenn er auch doppelt so viel auf seinen Aker wirft, wird nichts anders ernden als was er gesäet hat. So viel ist an der Auswahl des Saamens überhaupt gelegen, in aller Absicht; in Absicht aber auf den Brand um so mehr, da, wie ich angezeigt habe, brandigtes Getraid an sich selbst nicht keimen kann, davon angestektes nichts als brandiges hervorbringt, und dessen Staub selber auch das Gute ansteckt und verderbt.

§. 7.

Das beste Verwahrungsmittel also gegen den Brand, dessen Ursache in der innern Beschaffenheit des Getraides liegt, ist also reiner, reifer, gesunder und trockner Saamen. Wer desselben nicht hat, muß solchen anschaffen; ist die Plage so allgemein, daß er solchen in der Gegend nicht findet, so nehme er altes Getraid dazu, hat er auch das nicht, und

ist

ist er gezwungen, brandiges auszusäen, so muß er zu einer der folgenden Zubereitungen seine Zuflucht nehmen, durch welche sein Saamen vom Brandstaub gereinigt, vor der Anstellung verwahret, vor den Fügeren gesichert, und zugleich fruchtbar gemacht wird. Nach mannigfaltig gemachten und wiederholten Versuchen und Erfahrungen, haben folgende, als die einfachsten, leichtesten, sichersten und wenig kostbarsten, die der Aermste mit wenig Kosten erhalten, und wenig Mühe brauchen kann, den Vorzug der naturforschenden Landbauer verdient.

Erste Zubereitung.

Am Abend, bevor man das Getraid aussäen will, legt man so viel, als man dessen zur Saat auf den mordrigen Tag vornöthen ist, in eine Bütte, gießt Lache oder Mistwasser darüber, bis solches über jenes zu stehen kommt, röhrt dasselbe mit einer Schaufel von Zeit zu Zeit um; hat das Getraid das Wasser verschlukt, schüttet man wieder so viel zu, laßt es bis am Morgen stehen, *) zieht

*) Den Weizen und Dinkel 24 Stunden.



es mit Körben aus, spreitet solches auf die Tenne, und streuet gewitterten Kalch darüber, bis es weiß wird; sobald dasselbe zur Aussaat trocken genug ist, wird es in Säke aufgehoben und gesät. Der Säemann muß allzeit vom Wind säen, damit ihn der Kalchstaub nicht plage. Diese Zubereitung dienet für alle Getraidarten, dünget den Saamen, widerstehet allen Krankheiten im Getraide, und bewahret solches vor dem Angriff der Vögel, Mäuse und Insekten.

Zweyte Zubereitung.

Zu einem Bernmütte *) Saamen nimmt man 26 Pfund gute Asche von Hartem Holz zu 30 Maß Brunnwasser, daraus wird eine Lauge gemacht, indem man die Asche auf einem Tuch von Zeit zu Zeit aufgerührt, 5 bis 6 Tage in dem Wasser liegen, hernach abtropfen läßt, worauf man solche Lauge wohl bedekt zum Gebrauch aufzuhalten kann. In gleichem Verhältniß kann man für mehrere Säke Saamen von dieser Lauge vorbereiten. Hierauf nimmt man Lau-

*) Ein Bernmütte hältet 12 Mås oder 15 Pariser-Schöf fel; wiegt in Dinkel 130 == 140 Pfund, zu 17 Unzen Markgewicht.

ge, so viel als zum Saamen nöthig ist, laßt den halben Theil davon in einem Kessel sieden, so daß solche mit dem andern halben Theil vermischt lau bleibt; hierauf werden vier Pfund ungelöschten Kalch in der warmen Lauge aufgelöst, die Lauge in eine Bütte gethan, mit der übrigen Lauge durch Einröhren vermischt. In diese Lauge wird der Saamen in einem Korb etliche mal getaucht, bis er von derselben weiß wird; hernach der Korb auf Stangen über eine andere Bütte zum abtropfen gesetzt, der Saamen auf der Tenne zum trocknen ausgebreitet, und sobald er erkaltet ist, und nicht mehr zusammenhängt, ausgesäet. Allemal, wenn man einen Korb aus der Lauge zieht, muß solche wieder mit einer Stange aufgerührt werden.

Dritte Zubereitung.

Zu zwey Mütt Dinkel nimmt man ein halbes Pfund blauen Vitriol, und ein viertel Pfund geläuterten Salpeter; solches wird rein gestossen, in einen zweymäßigen irdenen Hafen gethan, und in anderthalb Maß kochendem Wasser aufgelöst; dieses schüttet man in eine Bütte, und vermengt es mit hundert

Maß reinem Brunnwasser, und röhrt solches mit einer Schaufel bis es schäumet, schüttet die zwey Mütt Getraide in das Wasser, röhret sie bisweilen auf, zieht nach 24 Stunden das Getraid mit Körben aus dem Wasser, und läßt es auf der Tenne trocknen, so ist es zur Aussaat fertig. Auch diese Zubereitung verwahret den Saamen vor den Ingeren und andern Erdwürmern und Käfern.*)

*) Diese Laugen können zu allen Getraidarten dienen. Zu dünnhülschten, wie Gersten und Weizen, braucht es weniger Zeit als zu dichthülsigtem oder Fäsenfrucht, wie Dinkel und Haber, zur Zubereitung. Jene läßt man vom Morgen zum Abend 12 Stunden, diese 24 Stunden in der ersten und dritten Lauge eingeweicht.

